

Neo-materialistische Bewegungen in der Transformation von Ernährungssystemen: Dynamiken zwischen Nachbarschaft und Wertschöpfungskette

Anna-Katharina Gehron / Stefan Wahlen

Zusammenfassung: Ernährungsräte gestalten die sozial-ökologische Transformation von Ernährungssystemen, indem sie Öffentlichkeit organisieren und Experimente initiieren, die Versorgung, Produktion und Konsum neu konfigurieren wollen. Der Beitrag untersucht Ernährungsräte als Bestandteil sozialer Bewegungsdynamiken und entwickelt eine relational-neo-materialistische Perspektive auf ihre Praxis. Im Mittelpunkt steht die materielle Organisation von Teilhabe: Räume, Infrastrukturen, Regeln und Zeitordnungen prägen, was im Alltag kollektiv durchführbar ist (Doability). Die empirische Analyse stützt sich auf vier Fallbeispiele im Umfeld deutscher Ernährungsräte, bestehend aus 14 narrativen Interviews, teilnehmenden Beobachtungen sowie Dokumenten und Online-Materialien. Organising wird als eine Form der materiell-relationalen Bewegungsarbeit rekonstruiert, durch die Projekte entstehen, arbeitsfähig bleiben und sich weiterentwickeln. Reichweite und Verstetigung werden durch ehrenamtliche Zeitbindungen, Zielgruppenresonanz und Umstellungsbereitschaft begrenzt. Der Fallvergleich unterscheidet nachbarschaftsorientierte und wertschöpfungskettenorientierte organising-Logiken mit unterschiedlichen Trade-offs.

Abstract: Food policy councils shape the socio-ecological transformation of food systems by organising public engagement and initiating experiments to re-configure food production, supply and consumption. This paper examines food policy councils as part of social movement dynamics and develops a relational neo-materialist perspective on their practice. We focus on the material organisation of participation: spaces, infrastructures, rules and temporal arrangements shape what is collectively feasible in everyday life (doability). The empirical analysis draws on four case studies within the context of German food policy councils, comprising 14 narrative interviews, participant observation, documentary and online materials. Organising is reconstructed as a form of materially-relational movement work through which projects within the context of food policy councils emerge, remain viable and continue to develop. Their scope and sustainability are limited by volunteers' time commitments, target-group response and willingness to make changes. The comparative analysis distinguishes between neighbourhood-oriented and value-chain-oriented organising logics, each with different trade-offs.

Schlagworte: Ernährungsräte; Soziale Bewegungen; sozial-ökologische Transformation; organising; doability; Infrastruktur

Einleitung

Ernährungssysteme zählen zu den zentralen Arenen sozial-ökologischer Transformation. In ihnen verdichten sich ökologische Krisen, globale Abhängigkeiten und soziale Ungleichheiten. Zugleich reichen sie tief in Routinen der alltäglichen Versorgung hinein. Ernährung ist daher ein gesellschaftlicher Zusammenhang, in dem Produktion, Verteilung, Zugang, öffentliche Beschaffung, lokale Wertschöpfung und demokratische Mitgestaltung ineinandergreifen. Eine nachhaltige Ernährungswende betrifft folglich mehr als effizientere Produktionsweisen oder veränderte Konsumententscheidungen. Sie verlangt eine Neuordnung von Versorgung, Teilhabe und Verantwortung. Lokale Ernährungssysteme werden dabei von Verwaltungen, Politik, Landwirtschaft, Lebensmittelhandwerk, Außer-Haus-Verpflegung und zivilgesellschaftlichen Initiativen geprägt (Kruse 2021). Gerade Letzteren wird als Akteur*innen „von unten“ eine wichtige Rolle in sozial-ökologischen Transformationsprozessen zugeschrieben (WBGU 2011).

In Deutschland haben in den letzten Jahren Ernährungsräte an Sichtbarkeit gewonnen. Sie bringen Akteure des Ernährungssystems zusammen, um lokale und regionale Versorgung nachhaltiger, demokratischer, fairer und resilienter zu gestalten (Birnbaum/Lütke 2023, Stierand 2014, Wißmann 2019, Kopczyńska et al. 2026). Ernährungsräte problematisieren Ernährungspolitik, organisieren Wissen und Öffentlichkeit, knüpfen Verbindungen zwischen Zivilgesellschaft, Landwirtschaft, Kommunen, Wirtschaft und Bildung und stoßen praktische Experimente an. Ihre Praxis liegt damit zwischen Protest, kommunaler Governance und Projektarbeit. Die Forschung beschreibt sie als Akteure lokaler Ernährungspolitik, Intermediäre und Beiträge zur Ernährungsdemokratie (Boer et al. 2023, Gehron 2025, Elsner et al. 2025, Kopczyńska et al. 2026, Schiller-Merkens/Machin 2023, Sieveking, 2019, Wißmann 2019). Ihr tatsächlicher Einfluss bleibt jedoch oft auf Agenda-Setting, Vernetzung, Ernährungsbildung und Konzeptarbeit begrenzt (Candel 2022, Michel et al. 2022, Gehron

2025). Gerade die Spannung zwischen wachsender Sichtbarkeit und begrenzter Umsetzungsmacht macht sie analytisch interessant: Ernährungswende wird hier nicht nur programmatisch verhandelt, sondern in praktischen Arrangements erprobt.

Eine bewegungssoziologische Perspektive erschließt diese Praxis jenseits eines engen Protestbegriffs. Die Bewegungsforschung untersucht, wie kollektive Akteure Probleme definieren, Koalitionen bilden, Repertoires entwickeln und institutionelle Arenen adressieren (McAdam et al. 2001, Snow/Benford 1988, Tilly 2004). Ihr Gegenstand ist dabei nicht auf Straßenprotest oder episodische Mobilisierung beschränkt. In den Blick geraten zunehmend langlebige, praxisnahe und hybride Mobilisierungsformen, die in Alltag, Organisation und Governance hineinreichen (della Porta/Diani 2006). Soziale Bewegungen stellen kollektive Handlungsfähigkeit auch durch Organisation, Netzwerke, Wissensproduktion und Alltagspraxis her. Ernährungsräte lassen sich entsprechend als Knotenpunkte eines sozial-ökologischen Bewegungsfeldes fassen. Sie verbinden Deutungsangebote wie Ernährungssouveränität oder Ernährungsdemokratie mit Bildungs-, Vernetzungs- und Projektarbeit und tragen Konflikte um „gutes Essen“ in Verwaltung, Betriebe und Bildungseinrichtungen (Kopczyńska et al. 2026).

Als soziale Bewegungsakteure werden Ernährungsräte bislang selten systematisch untersucht. Zwar werden sie als Teil breiterer Bewegungen, etwa des Alternative Food Movement, verstanden (Birnbaum/Lütke 2023, Zentgraf 2025), jedoch nur selten selbst bewegungstheoretisch untersucht. Ihre Grenzform zwischen sozialer Bewegung, Organisation und Governance zeigt jedoch, wie Bewegungshandeln in dauerhafter Koalitionsarbeit und der Stabilisierung alltäglicher Versorgungsarrangements stattfindet. Hier liegt zugleich eine Schwäche vieler bewegungstheoretischer Zugänge: Sie erklären Mobilisierung vor allem über Akteure, Deutungen, Identität oder Ressourcen. Für ernährungsratsbezogene Praxis geraten dadurch Räume, Geräte, Logistik, digitale Plattformen, Standards, Hygiene- und Haftungsregime

sowie Zeit-, Lager- und Transportkapazitäten leicht aus dem Blick. Materialität erscheint als Kontext, nicht als konstitutiver Bestandteil von Mobilisierung und Repertoirebildung.

Wir schlagen deshalb eine relational-neo-materialistische Perspektive auf Ernährungsrats-Praxis vor. Angelehnt an STS-Forschung und einen relationalen Materialismus (Latour 2005) verstehen wir kollektives Handeln als in sozio-materiellen Arrangements hervorgebracht (Forno et al. *im Erscheinen*). Politische Auseinandersetzungen um Ernährung finden nicht nur in Diskursen, politischen Programmen und Forderungen an die Verwaltung statt, sondern auch in konkreten Konfigurationen von Dingen, Orten, Regeln und Infrastrukturen, über die Teilhabe organisiert wird. Der Blick richtet sich damit auf *organising* als materiell-relationale Bewegungsarbeit: auf die fortlaufende Herstellung von Abläufen, Rollen, Räumen, Standards und Schnittstellen. An solchen materiellen Arrangements entscheidet sich, welche Formen der Ernährungswende im Alltag tragfähig werden und welche in Pilotierung oder Konzeptarbeit verbleiben.

Empirisch stützt sich die Analyse auf vier Projekte im Umfeld deutscher Ernährungsräte (Gehron 2025). Gefragt wird, wie sozial-ökologische Bewegungspraxis materiell organisiert wird und welche Folgen dies für Teilhabe, Stabilisierung der Bewegungsarbeit und institutionelle Anschlussfähigkeit hat. Statt Wirkung von Ernährungsräten zu bilanzieren, rekonstruieren wir ihre materiell-praktischen Bedingungen. Der konzeptionelle Rahmen verbindet materielle Politik des Alltags mit einer prozessualen organising-Perspektive. Die Ergebnisse verfolgen Entstehung, alltägliche Koordination und Entwicklungsverläufe der Projekte und verdichten sie zu zwei organising-Logiken: nachbarschaftsorientierten und wertschöpfungskettenorientierten Projektbestandteilen.

1. Konzeptioneller Rahmen: Materielle Politik des Alltags und Organising als Bewegungsarbeit

Die Soziologie sozialer Bewegungen analysiert sozial-ökologische Mobilisierung über Handlungsrepertoires, Frames sowie Organisation und Institutionalisierung (Tilly 2004, Tarrow 2011, Snow/Benford 1988, McAdam et al. 2001, della Porta/Diani 2006). Für ernährungsratsnahe Projekte sind diese Konzepte naheliegend: Sie entwickeln Deutungsangebote, erproben Repertoires und vermitteln zwischen zivilgesellschaftlichen, institutionellen und wirtschaftlichen Akteuren. Unterbelichtet bleiben jedoch die praktischen Bedingungen, unter denen Repertoires wiederholbar, Frames erfahrbar und Organisationen anschlussfähig werden. Im Ernährungsbereich sind Räume, Geräte, Logistik, digitale Tools, Standards, Regeln und Zeitarrangements keine bloßen Hintergrundbedingungen. Sie strukturieren Teilhabe, Handlungskapazität und Reichweite.

Anknüpfend an relational bzw. neomaterialistische Perspektiven (Latour 2005) fassen wir Ernährungsrats-Praxis als materielle Politik des Alltags (Forno et al. *im Erscheinen*). Gemeint ist kollektives Handeln, das nicht allein Forderungen adressiert, sondern in die materiellen Bedingungen von Versorgung eingreift: in Zugänge zu Lebensmitteln, Beschaffungsroutinen, Orte der Verteilung und Begegnung, Lagerung, Logistik und die Kopplung von Konsument*innen, Produzent*innen, Verwaltung, Bildung und Außer-Haus-Verpflegung. Im Zentrum steht damit, wie alternative Versorgungsarrangements zusammengesetzt und stabilisiert werden.

Dafür greifen wir einen relational-neo-materialistischen Bezugsrahmens auf (Forno et al. *im Erscheinen*). Dieser umfasst unter anderem *matters of concern* als materiell eingebettete Gegenstände und Prozesse, an denen Probleme und Veränderungsansprüche kristallisieren, etwa Überschussware, ein Ernteanteil, eine Kantinenumstellung oder Hygieneregeln. Darüber hinaus verweisen Praktiken auf die situier-ten Vollzüge, in denen Arrangements gelebt werden:

geprägt durch temporale Rhythmen und Verfügbarkeiten, räumliche Orte und Wegeketten sowie unterschiedliche Modalitäten der Beteiligung. Letztlich bezeichnen *Assemblages* die Konstellationen aus Menschen, Räumen, Geräten, Logistik, Regeln, Finanzierung und institutionellen Routinen, durch die solche Anliegen (matters) handhabbar werden. Der Bezugsrahmen beschreibt, woraus eine materielle Alltagspolitik besteht; *organising* verschiebt dann den Blick auf ihre Hervorbringung und Dauer. Im deutschsprachigen Kontext bezeichnet *organising* häufig eine Mobilisierungsstrategie, etwa in Gewerkschafts- und Stadtteilkontexten (Bescherer et al. 2024), während Debatten zu Care- und Reproduktionskämpfen Organisation als Analyse- und Praxisproblem behandeln (Laufenberg/Uhlmann 2025). Wir verwenden *organising* dagegen als Prozessbegriff für die materiell-infrastrukturelle Herstellung von Teilhabebedingungen, Routinen und Schnittstellen.

Organising bezeichnet die Arbeit, matters of concern in Praktiken und Assemblages zu übersetzen und diese tragfähig zu halten (Forno et al. *im Erscheinen*). Nicht der formale Organisationsgrad steht im Vordergrund, sondern das praktische Zusammenbauen kollektiven Handelns: Räume sichern, Abläufe stabilisieren, Verantwortlichkeiten verteilen, Regeln formulieren, Konflikte bearbeiten und Schnittstellen herstellen. Handlungsfähigkeit beruht damit nicht allein auf Motivation oder Problemdeutungen, sondern auf der Organisation des im Alltag Machbaren und der Verteilung von Belastungen, Risiken und Zugängen. Empirisch unterscheiden wir drei Blickrichtungen: Konstitution, Koordination und Trajektorie. Erstens, Konstitution erfasst, wie ein Projekt durch die Verbindung von Anliegen, Trägerstrukturen, Räumen, Ressourcen, Kooperationen und rechtlichen Formen als handlungsfähige Formation entsteht. Koordination bezeichnet zweitens die alltägliche Arbeit an Aufgabenverteilung, Kommunikation, Entscheidungen, Standards, Konflikten und Beteiligung. Drittens richtet sich Trajektorie auf Stabilisierung, Professionalisierung, Stagnation oder Abbruch und damit auf die Frage, ob Räume dauerhaft verfügbar

sind, Aufgaben nicht an Einzelpersonen hängen, Zielgruppen mitwirken und institutionelle Schnittstellen tragfähig werden. Die Unterscheidung ist analytisch; in der Praxis greifen diese Prozesse ineinander.

Diese Perspektive adressiert eine Erklärungslücke in der Ernährungsrats- und Bewegungsforschung: Warum bleiben manche Repertoires trotz Zustimmung fragil, und warum entstehen Teilhabebarrieren auch aus der praktischen Organisation von Engagement? Doability bezeichnet im Folgenden den empirisch sichtbaren Grad, in dem materiell-infrastrukturelle Kopplungen Beteiligung ermöglichen, verteuern oder verunmöglichen. Repertoires sind dann nicht nur kulturell und historisch gerahmt, sondern auch infrastrukturell bedingt; Frame-Resonanz hängt an erfahrbaren Arrangements, Koalitionen an der Kopplung von Infrastrukturen, Alltagsrhythmen, Standards und Zuständigkeiten. Bestehende bewegungssoziologische Konzepte werden damit nicht ersetzt, sondern um eine materialitätssensible Perspektive auf kollektive Handlungsfähigkeit ergänzt. Ernährungsrats-Praxis verbindet Deutungen und institutionelle Adressierung mit der Organisation alltäglicher Versorgung. Organising macht analysierbar, warum nachbarschaftsorientierte und wertschöpfungskettenorientierte Projektbestandteile unter unterschiedlichen Bedingungen tragfähig werden.

2. Daten, Material und Vorgehen

Die Analyse basiert auf vier Fallbeispielen aus unterschiedlichen lokalen Kontexten und Entwicklungsstadien. Ausgewählt wurden Projekte, die über Bildungs- oder Vernetzungsarbeit hinaus konkrete Transformationsversuche verfolgen; die Auswahl verband inhaltliche Kriterien mit theoretical sampling (Przyborski/Wohlrab-Sahr, 2009). Die Kontaktaufnahme erfolgte per E-Mail. Das Kernmaterial bilden 14 narrative Interviews mit zentralen Beteiligten, ergänzt um ein Interview zu Trägerstrukturen, teilnehmende Beobachtungen bei Arbeitsgruppentreffen sowie Dokumente und Online-Materialien. Die Interviews rekonstruierten Entstehung und Ent-

wicklung der Projekte, interne Dynamiken, Rollen, Kooperationen, Herausforderungen und Treiber; als narrativer Einstieg diente die jeweilige Entwicklungsgeschichte (Butzin, 2012). Die Erhebung lief von September 2022 bis November 2024 und wurde durch Update-Interviews, schriftliche Aktualisierungen, weitere Beobachtungen und öffentliche Projektkommunikation nachgeführt.

Die Interviews wurden transkribiert und anonymisiert bzw. pseudonymisiert. Die Auswertung folgte der inhaltlich strukturierenden qualitativen Inhaltsanalyse nach Kuckartz und Rädiker (2022); deduktiv entwickelte Kategorien wurden durch offene Codes ergänzt. Die theoriegeleitete Relektüre konzentrierte sich auf infrastrukturelle Voraussetzungen und Engpässe, die Verteilung von Rollen und Belastungen sowie räumliche und zeitliche Zugangsschwellen. Auf eine erste Materialauswahl und strukturierende Kodierung folgten fallzentrierte Rekonstruktionen, der Fallvergleich und die argumentative Verdichtung.

3. Ergebnisse

Die untersuchten Projekte zielen darauf ab, lokale Ernährungssysteme zu gestalten und zur sozial-ökologischen Transformation beizutragen. Sie setzen dabei unterschiedliche Schwerpunkte. Unsere Ergebnisse zeigen, dass ihre Entwicklungsprozesse nicht allein durch Zielvorstellungen oder geteilte Problemdeutungen getragen werden. Sie hängen vielmehr davon ab, wie Projekte praktisch organisiert werden. Im Folgenden rekonstruieren wir organising-Prozesse ernährungsratsnaher Projekte entlang der drei oben eingeführten Blickrichtungen. Erstens fragen wir nach der Konstitution der Projekte als sozio-materielle Formationen: Wodurch entstehen Projekte als handlungsfähige Arrangements, und welche materiellen, infrastrukturellen und kooperativen Voraussetzungen sind dafür zentral? Zweitens analysieren wir Koordination als die Arbeit, durch die diese Formationen im Alltag arbeitsfähig gehalten werden: Wie werden Aufgaben, Regeln, Standards, Rollen und Verantwortlichkeiten organisiert? Drittens rich-

ten wir den Blick auf Trajektorien: Wie entwickeln sich Projekte über Zeit, welche Lock-in-Dynamiken begrenzen ihre Stabilisierung, und warum bleiben manche Projektbestandteile im Modus der Pilotierung oder Konzeptarbeit? Abschließend verdichten wir die Befunde zu zwei wiederkehrenden organising-Logiken zwischen nachbarschaftsorientierten und wertschöpfungskettenorientierten Projektbestandteilen.

Konstitution: Wie Projekte als sozio-materielle Formationen entstehen

Die untersuchten Projekte entstehen nicht allein aus Problemdeutungen, sondern aus der Zusammensetzung heterogener Elemente: engagierten Personen, Ernährungsräten oder Trägervereinen als strukturellen Trägern, Räumen, Materialien, digitalen Kommunikationsmitteln, lokalen Kooperationspartner*innen, rechtlichen Formen, Fördermöglichkeiten und infrastrukturellen Voraussetzungen. Konstitution bezeichnet daher den Prozess, in dem ein Projekt überhaupt als handlungsfähige sozio-materielle Formation entsteht. In unseren Fällen zeigt sich, dass Ernährungsräte und Trägervereine dabei häufig eine inkubatorische Funktion übernehmen: Sie stellen einen strukturellen und teilweise rechtlichen Rahmen bereit, erleichtern Vernetzung, schaffen Sichtbarkeit und ermöglichen es, erste Projektideen in konkrete Arbeitszusammenhänge zu überführen (Gehron 2025). Zugleich reicht dieser Rahmen allein nicht aus. Ob ein Projekt arbeitsfähig wird, hängt wesentlich davon ab, ob die jeweils notwendigen materiellen und infrastrukturellen Voraussetzungen hergestellt werden können.

Für die Konstitution zentral ist zunächst der Zugang zu Räumen für interne Zusammenarbeit und öffentliche Beteiligung. In frühen Projektphasen genügen häufig informelle Treffpunkte wie Cafés, private oder digitale Räume, um Ideen zu entwickeln und ein Kernteam zu festigen. Sobald sich Projekte jedoch öffnen, wachsen oder regelmäßige Aktivitäten anbieten wollen, entsteht ein Schwellenproblem: Ohne öffent-

lich zugängliche, verlässliche und wiederkehrend nutzbare Orte wird Zusammenarbeit schwieriger, Teilhabe selektiver und Verstetigung unwahrscheinlicher. Digitale Räume können fehlende physische Treffpunkte sowie räumliche Distanzen bis zu einem gewissen Grad kompensieren, verändern aber zugleich die Modalität der Zusammenarbeit, etwa hinsichtlich Verbindlichkeit, Kontinuität und Integration oder die Einbindung neuer Teilnehmender. Wenn es jedoch gelingt, Räume über lokale Partner*innen bereitzustellen und zu verstetigen, verändert sich die Projektpraxis: Treffen werden planbarer, neue Teilnehmende können leichter eingebunden werden und Aktivitäten lassen sich routinisieren.

Projektbezogene Infrastrukturen und Materialien bilden eine weitere Voraussetzung. Je nach Zielsetzung werden Anbauflächen, Küchen, Lager, Veranstaltungsräume, Mobiliar, Werkzeuge, Transportmittel oder digitale Plattformen benötigt. Diese Elemente sind nicht bloß unterstützende Ressourcen, sondern konstitutiv für das, was ein Projekt praktisch sein kann. Garten- und anbaubezogene Projekte benötigen geeignete Anbauflächen, Werkzeuge, Verarbeitungsmöglichkeiten und Lagerkapazitäten. Bildungs- und gemeinschaftsorientierte Formate benötigen Räume des Zusammenkommens, Materialien für Veranstaltungen und wiederkehrende Kommunikationskanäle. Konsum-, Logistik- und wertschöpfungskettenbezogene Projekte sind auf deutlich komplexere infrastrukturelle Kopplungen angewiesen: Lager-, Kühl- und Transportmöglichkeiten, Schnittstellen zu landwirtschaftlichen Betrieben und Außer-Haus-Verpflegung, Beschaffungsroutinen, Verarbeitungsmöglichkeiten und verlässliche Abnahmebeziehungen. Entstehen in diesen Zusammenhängen Engpässe – etwa durch fehlende Küchen, begrenzte Lager- oder Transportmöglichkeiten oder fehlende Verarbeitungskapazitäten –, verschiebt sich das praktisch Mögliche. Aktivitäten werden auf das verlagert, was unter den gegebenen Bedingungen machbar ist, während andere Projektbestandteile langsamer vorankommen oder ausgesetzt werden. Während sich das Gartenteilprojekt eines der untersuchten gemein-

schafts- und nachbarschaftsbezogenen Fallbeispiele sehr gut entwickelte, dauerte die Umsetzung des Teilprojektes „Lebensmittelkooperative“ länger. Das Fehlen geeigneter Räumlichkeiten stellte über einen längeren Zeitraum eine große Herausforderung dar, wie das folgende Interviewzitat zeigt:

„Also was schwierig ist äh weiterhin ist eine Location zu finden, ähm (...) einen Raum, der den wir für die Lebensmittelkooperative [...] nutzen können. Also wo wir lagern können [...]. Da bin ich echt seit zwei Jahren dran und habe viele Gespräche geführt, viele Leute kontaktiert, aber ja das ist irgendwie sehr, sehr schwierig. Also daran hängt's im Moment auch noch, weshalb das nicht weiter geht.“ (IP1)

Eine entscheidende Wendung ergab sich, als das Projekt ein geeignetes Ladenlokal fand, das es durch eine von der Stadt finanzierte Renovierung nutzbar machte.

Hinzu kommt die Kooperationsabhängigkeit der Projekte. Die genannten materiellen und infrastrukturellen Voraussetzungen werden selten vollständig durch die Projekte selbst erfüllt. Vielmehr entstehen sie über lokale Partner*innen: Kommunen, Kirchengemeinden, landwirtschaftliche Betriebe, Bildungseinrichtungen, Vereine, Gastronomie oder Akteure der Außer-Haus-Verpflegung. Kooperationen gleichen fehlende Infrastruktur aus, eröffnen Zugang zu Räumen, Materialien und Zielgruppen und können Projekte legitimatorisch stabilisieren. Die positive Entwicklung eines untersuchten Gemeinschaftsgartenprojekts hängt unter anderem damit zusammen, dass dem Projekt immer wieder Anbauflächen von verschiedenen Akteur*innen, darunter Privatpersonen, Universitäten oder Altersheimen, zur Verfügung gestellt wurden. Ohne diese Unterstützung hätte sich das Projekt nicht so schnell ausweiten können. Zugleich erzeugen diese Kooperationen neue Abhängigkeiten. Transformationsarbeit wird dadurch an die Bereitschaft externer Akteur*innen gebunden, Räume zu öffnen, Routinen anzupassen, Produkte abzunehmen, Flächen bereitzustellen oder Angebo-

te zu nutzen. Koalitionsbildung ist in diesem Sinne nicht nur eine strategische oder kommunikative Frage, sondern materiell in die Konstitution der Projekte eingebaut.

Die Konstitution ernährungsratsnaher Projekte ist damit ein Prozess der sozio-materiellen Zusammensetzung. Handlungsfähigkeit entsteht dort, wo geteilte Anliegen mit Räumen, Materialien, Infrastrukturen, Kooperationsbeziehungen und organisatorischen Rahmenbedingungen verbunden werden können. Zugleich wird bereits hier sichtbar, dass die Projekte mit sehr unterschiedlichen Startbedingungen operieren: Was in nachbarschafts-, bildungs- oder gartenbezogenen Kontexten häufig über vielfältige lokale Kooperationen und relativ niedrigschwellige Infrastrukturen hergestellt werden kann, ist bei logistik- und wertschöpfungskettenorientierten Projektbestandteilen deutlich voraussetzungsvoller. Dort müssen mehrere Akteursgruppen, technische Anforderungen, wirtschaftliche Risiken und institutionelle Routinen zugleich gekoppelt werden. Die Frage der Konstitution verweist damit unmittelbar auf die zweite Dimension von organising: die Koordination der entstandenen Formation im Alltag.

Koordination: Wie Projekte im Alltag arbeitsfähig werden

Wenn Projekte als sozio-materielle Formationen konstituiert sind, stellt sich die Frage, wie sie im Alltag arbeitsfähig gehalten werden. Koordination bezeichnet die fortlaufende Arbeit, durch die Räume, Materialien, Regeln, Rollen, Zeitordnungen und Beteiligungsformen miteinander verbunden und in wiederholbare Praktiken übersetzt werden. In den untersuchten Fällen zeigt sich, dass Koordination nicht nur eine interne Organisationsleistung ist. Sie umfasst ebenso die Bearbeitung externer Standards, die Abstimmung mit Kooperationspartner*innen, die Verteilung von Verantwortung, die Pflege von Mitgliedschaft sowie die alltägliche Sorge- und Kommunikationsarbeit, ohne die Projekte nicht stabil bleiben.

Koordination richtet sich zunächst auf Regeln, Stan-

dards und formale Anforderungen. Ernährungsräte und Trägervereine bieten Projekten häufig einen äußeren strukturellen und rechtlichen Rahmen, der etwa das Einwerben von Fördermitteln ermöglicht und erste Verantwortlichkeiten absichert. Mit wachsender Projektgröße oder zunehmender Öffnung gegenüber externen Akteuren steigen jedoch die Anforderungen an formale und regelbezogene Koordination. Hygienevorschriften, steuer- und vereinsrechtliche Bestimmungen, Förderbedingungen sowie institutionelle Verfahren prägen die Ausgestaltung der Projekte und strukturieren Handlungsoptionen vor. Sie können organisatorische und inhaltliche Anpassungen notwendig machen und in bestimmten Konstellationen Zugangsschwellen erzeugen. Gerade in innovativen Projektkontexten treten dabei häufig steuerrechtliche oder juristische Fragen auf, deren Klärung Suchprozesse auslöst und Zeit sowie Kapazitäten bindet. Fehlen diese Kapazitäten oder können Standards und Vorschriften nicht erfüllt werden, verlangsamen sich Entwicklungsprozesse oder Projekte verbleiben dauerhaft auf der Pilotenebene.

Ebenso wichtig ist die interne Strukturierung der Zusammenarbeit. Viele Projekte beginnen mit informellen Abstimmungen, offenen Treffen und flexiblen Zuständigkeiten. Mit wachsender Mitgliederzahl, zunehmendem Aufgabenvolumen oder stärkerer Außenorientierung werden solche Arrangements jedoch häufig unzureichend. Dann werden verbindlichere Meetingstrukturen, klarere Entscheidungswege und transparente Aufgabenverteilungen notwendig. Diese Strukturierungsarbeit setzt Aushandlungen darüber voraus, welche Bedarfe bestehen, welche Kapazitäten verfügbar sind und welche Formen der Beteiligung als legitim gelten. Die Formalisierung der Zusammenarbeit bleibt dabei ambivalent: Sie erhöht Effizienz, Verlässlichkeit und Reichweite, kann aber zugleich Akteur*innen mit begrenzten zeitlichen Ressourcen, unsicheren Verfügbarkeiten oder abweichenden Arbeitslogiken schwerer integrieren. Eines der untersuchten Projekte aus dem Bereich Wertschöpfungsketten bzw. Konsum zeigt, dass es aufgrund unterschiedlicher Arbeitsstrukturen der

Projektmitglieder zu Konflikten in der Zusammenarbeit kommen kann. Insbesondere die unplanbaren und von äußeren Dynamiken abhängigen Arbeitsstrukturen von Landwirt*innen haben sich in der gemeinsamen Projektarbeit als herausfordernd erwiesen, wie die folgende Interviewpassage zeigt:

„Ja intern ist einfach sich also Verabredung [...] ernst zu nehmen und ähm umzusetzen, da sind Bauern. [...] da ist schon ein ganz anderes Zeitmanagement nötig. Und vor allen Dingen ist geht der Hof immer vor. Das heißt, äh wenn man sich verabredet für zwei in zwei Wochen. Dann wollen alle in zwei Wochen haben in den Kalender geguckt, alles ist wunderbar. Und dann haut ein Tier ab. Oder ähm es hat geregnet, wo eigentlich Heu gemacht werden sollte. Und jetzt ist genau das Sonnenfenster. So, dann ist natürlich sofort Schicht im Schacht“ (IP10)

Anpassungen von Beteiligungs- und Engagementformaten können diese Spannung teilweise abfedern, erzeugen jedoch zusätzlichen Koordinationsaufwand.

Mit Wachstum gewinnen Standardisierung und Professionalisierung an Gewicht. Wo Nachfrage und Projektumfang steigen, werden einzelne Tätigkeiten häufiger standardisiert, um wiederholbar und planbar zu werden. Dies betrifft etwa Bildungsangebote, Veranstaltungsformate, Kommunikationsabläufe, Bestell- oder Verteilprozesse sowie Schnittstellen zu Kooperationspartner*innen. In einigen Fällen werden finanzielle Gegenleistungen für bestimmte Leistungen eingeführt, um Aufwand auszugleichen und langfristige Arbeitsfähigkeit zu sichern. Solche Schritte erhöhen Stabilität und institutionelle Anschlussfähigkeit, verschieben aber zugleich die Anforderungen an Verbindlichkeit, Zuständigkeit und Ressourcen. Professionalisierung erscheint damit nicht als linearer Fortschritt, sondern als Koordinationsform, die neue Möglichkeiten eröffnet und neue Schwellen erzeugt. In Zeiten von Wachstum treten Professionalisierung und Verstetigung also als notwendige Maßnahmen auf, da Wachstumsprozesse zur Herausforderung werden können, wenn den da-

raus ergebenden Anforderungen nicht adäquat nachgegangen werden kann:

„Und (.) ich was ich aber auch sehe ist, wir sind in einem krassen Wachstumsprozess. (.) Und das ist völlig normal, aber weil er ebenso schnell und so drastisch war und auch nach wie vor an manchen Stellen eben ist, (.) sind wir immer wieder auch damit konfrontiert, da nochmal nachzuarbeiten und das auf stabilere Beine zu stellen. [...] Ja, eine Kurve exponentiell und manchmal muss man eben (.) (unv. gucken), dass man nicht, dass man nicht äh umkippt. Also dass man nicht sich überarbeitet.“ (IP11)

Besonders folgenreich ist Rollen-, Sorge- und Kommunikationsarbeit. Die Arbeit in ernährungsratsnahen Projekten erfolgt mehrheitlich ehrenamtlich und zusätzlich zu Erwerbsarbeit sowie privaten Verpflichtungen. Entsprechend unterscheiden sich Mitglieder deutlich hinsichtlich Intensität, Verfügbarkeit und Verbindlichkeit ihres Engagements. Während einige Personen ein hohes Maß an Zeit und Verantwortung übernehmen, bevorzugen andere flexible und unverbindlichere Formen der Beteiligung. Diese Asymmetrie führt häufig dazu, dass Koordinations- und Sorgearbeit bei wenigen Personen konzentriert wird. In den untersuchten Fällen bilden sich entweder Kernteams oder einzelne Koordinator*innen heraus, die als „Kümmerer“ fungieren: Sie organisieren Treffen, halten Kommunikationskanäle offen, verteilen Aufgaben, leiten neue Mitglieder an, bearbeiten Konflikte und treiben die Umsetzung der Projektvision voran.

Diese Kümmerer sind für die Handlungsfähigkeit der Projekte ambivalent. Einerseits schaffen sie überhaupt erst die Voraussetzungen dafür, dass andere Mitglieder niedrigschwellig, flexibel oder punktuell teilnehmen können. Sie stabilisieren Abläufe, halten Wissen zusammen und sichern Kontinuität. Andererseits entstehen dadurch informelle Hierarchien und Belastungskonzentrationen, die den nicht-hierarchischen Selbstansprüchen vieler Projekte entgegenstehen können. Wenn Koordinations- und Sorgearbeit dauerhaft ungleich verteilt ist, steigt die

Wahrscheinlichkeit von Überlastung bis hin zum Aktivist*innen-Burnout. Ziehen sich zentrale Personen zurück und können ihre Rollen nicht ersetzt werden, kann dies zur Stagnation oder Beendigung einzelner Projektbestandteile führen. Niedrigschwellige Teilnahme für viele beruht damit häufig auf hoher Organisationsarbeit weniger und führt nicht selten zum Konflikt.

Die Gewinnung und Bindung von Mitgliedern ist deshalb nicht nur eine Frage der Reichweite, sondern selbst Teil der Koordinationsarbeit. Verfügen Projekte über eine hinreichend große und stabile Mitgliedschaft, entstehen Kapazitäten zur Übernahme von Aufgaben, zur Umsetzung von Ideen und zur Ausweitung bestehender Aktivitäten. Bei geringer Mitgliederzahl verbleiben Projekte hingegen häufiger in der Pilotphase oder entwickeln sich nur langsam weiter, weil ihre Handlungsspielräume durch knappe personelle Ressourcen begrenzt sind. Denn wie eine Interviewpartnerin erläutert, stagnieren Projekte nicht aufgrund fehlender Ideen, sondern aufgrund fehlender Kapazitäten:

„Ich glaube, wir haben relativ viele Ideen und würden gerne mehr umsetzen. Aber wir haben [...] nicht die Ressourcen und viele von uns eben auch nicht die Zeit, um da kontinuierlich dran zu bleiben. Deswegen haben wir eben gesagt, [...] wir machen jetzt einen Fokus auf bestimmte Sachen und setzen DIE um und können nicht tausend Ideen gleichzeitig irgendwie angehen. Also deswegen ist auch viel, was dann erst mal so ein bisschen verläuft oder was dann noch mal aufgegriffen wird nach ein paar Wochen.“ (IP5)

Ein erheblicher Teil der Projektarbeit entfällt entsprechend auf die kontinuierliche Akquise neuer Mitglieder, die Pflege bestehender Beteiligung und die Organisation eines Miteinanders, das unterschiedliche Verfügbarkeiten, Erwartungen und Engagementformen aufnehmen kann.

Hauptamtliche Koordinationsstellen können diese Spannung teilweise entschärfen. In den Fällen, in denen bezahlte Koordination oder finanzierte Tätig-

keiten möglich werden, tragen sie zur Stabilisierung der Projektarbeit bei: Abläufe werden kontinuierlicher, Schnittstellen können verlässlicher gepflegt und Übergänge aus der Pilotphase wahrscheinlicher werden. Allerdings sind solche Stellen aufgrund begrenzter finanzieller Mittel häufig nicht realisierbar oder nur temporär finanzierbar. Dadurch bleibt auch die hauptamtliche Koordination an Förderlogiken, Projektlaufzeiten und institutionelle Unterstützung gebunden. Sie löst das Koordinationsproblem also nicht vollständig, sondern verschiebt es teilweise auf Fragen der Finanzierung und Verstetigung.

Koordination erweist sich damit als zentrale Dimension von organising. Sie umfasst die Bearbeitung von Standards und Regeln, die Strukturierung interner Zusammenarbeit, die Standardisierung und Professionalisierung wiederkehrender Abläufe sowie Rollen-, Sorge- und Kommunikationsarbeit. Handlungsfähigkeit entsteht dort, wo diese Koordinationsleistungen dauerhaft geleistet und an veränderte Bedingungen angepasst werden können. Zugleich bilden sich in dieser Arbeit wiederkehrende Engpässe heraus: knappe Zeitbudgets, ungleiche Rollenverteilungen, Abhängigkeiten von Schlüsselpersonen, befristete Finanzierung und begrenzte Zielgruppenresonanz. Damit verweist Koordination unmittelbar auf die dritte Dimension von organising: die Trajektorien, durch die Projekte sich stabilisieren, stagnieren oder verschieben.

Trajektorien: Stabilisierung, Stagnation und Lock-in-Dynamiken

Die Konstitution und Koordination ernährungs-ratsnaher Projekte entscheiden nicht nur darüber, ob Projekte kurzfristig handlungsfähig werden. Sie prägen auch ihre Trajektorien: die Entwicklungsverläufe, in denen Projekte sich stabilisieren, professionalisieren, wachsen, stagnieren, sich verschieben oder abbrechen. In den untersuchten Fällen zeigt sich, dass Projekte häufig mit hoher Motivation, tragfähigen Problemwahrnehmungen und klaren Zielrichtungen starten. In der weiteren Entwicklung

wird jedoch sichtbar, dass sich die Umsetzung sozial-ökologischer Veränderungsansprüche im Alltag begrenzt und verlangsamt. Diese Begrenzungen entstehen nicht primär, weil es an Ideen, Zustimmung oder normativer Plausibilität fehlt, sondern weil sich wiederkehrende Bindungen und Engpässe herausbilden. Besonders deutlich treten zwei Lock-in-Dynamiken hervor, die die Trajektorien ernährungsratsnaher Projekte strukturieren: eine Bindung an Ehrenamt und Zeitbudgets sowie eine Bindung an Zielgruppen, Resonanz und Umstellungsbereitschaft.

Zeit und Ehrenamt bilden einen ersten Lock-in. Die untersuchten Projekte arbeiten überwiegend ehrenamtlich und sind damit an begrenzte zeitliche, finanzielle und personelle Ressourcen gebunden. Da ehrenamtliches Engagement zusätzlich zu Erwerbsarbeit, Sorgearbeit und privaten Verpflichtungen erfolgt, variiert der zeitliche Einsatz der Beteiligten erheblich. Häufig arbeiten Projekte in kleinen Teams; ihre Arbeit ist von Fluktuation geprägt, und Phasen hoher Beteiligung wechseln sich mit Perioden reduzierter Aktivität ab. In der Praxis zeigt sich dies in diskontinuierlichen Arbeitsprozessen: Kommunikations- und Abstimmungsprozesse dauern länger, operative Abläufe verzögern sich, und zwischen der Konzeption einer Idee und ihrer Umsetzung kann ein erheblicher Zeitraum liegen. In manchen Fällen werden Ideen nicht realisiert oder nur in reduzierter Form weitergeführt. Diese Bindung an Zeitbudgets wirkt besonders stark, weil gerade die Voraussetzungen organisationaler Handlungsfähigkeit selbst ressourcenintensiv sind. Infrastrukturarbeit, Netzwerkarbeit, interne Organisation, Formalisierung sowie Rollen-, Sorge- und Kommunikationsarbeit müssen kontinuierlich geleistet werden, bevor Projekte überhaupt nach außen wirksam werden können. Fehlen ausreichende personelle Kapazitäten, begrenzt dies unmittelbar die Entwicklung der Projekte. Trajektorien werden dadurch verlangsamt, fragmentiert oder auf jene Bestandteile verschoben, die unter knappen Zeitbedingungen noch machbar erscheinen. Der Ehrenamtscharakter ist damit nicht nur ein organisatorisches Merkmal, sondern eine zentrale Bedingung

dafür, welche Projektverläufe möglich werden.

Eng mit dem Zeit- und Ehrenamts-Lock-in verknüpft ist die Frage der Finanzierung. Geringe finanzielle Ressourcen führen dazu, dass geplante Maßnahmen nicht oder nur eingeschränkt umgesetzt werden können. Um fehlende Mittel auszugleichen, sind Projekte häufig auf externe Förderungen und Unterstützung angewiesen, insbesondere durch staatliche Akteure und kommunale Verwaltungen. Förderungen können Kontinuität schaffen, indem sie Räume, Sachmittel oder Koordinationsstellen finanzieren. Zugleich unterliegen sie eigenen Zeitlogiken, erfordern wiederholte Anträge und erzeugen neue Abhängigkeiten: Antragsfristen, Projektlaufzeiten, politische Zyklen, Bewilligungsprozesse und Berichtspflichten binden wiederum Kapazitäten. Fördermöglichkeiten passen zudem nicht immer zu konkreten Bedarfen; Mietkosten, längerfristige Koordinationsarbeit oder kleinteilige Infrastrukturen sind häufig nur begrenzt oder befristet finanzierbar. Externe Förderung ermöglicht damit temporär Handlungsfähigkeit, kann aber langfristige Planungssicherheit unterminieren. Enden Förderungen, drohen abrupte Brüche; werden keine alternativen Finanzierungsquellen gefunden, folgen Phasen der Stagnation oder Reorganisation.

Ein weiterer Lock-in entsteht durch Zielgruppenresonanz und Umstellungsbereitschaft. Die Handlungsfähigkeit ernährungsratsnaher Projekte hängt nicht nur von internen Kapazitäten ab, sondern auch davon, ob adressierte Akteursgruppen tatsächlich mitwirken, Angebote nutzen oder Routinen verändern. Ein Gemeinschaftsgarten ist ohne aktive Gärtner*innen ebenso wenig stabil wie ein Bildungsformat ohne wiederkehrende Teilnehmende oder eine Logistikstruktur ohne landwirtschaftliche Betriebe, Verarbeitungskapazitäten und Abnehmer*innen in der Außer-Haus-Verpflegung. Da es sich um Projekte sozial-ökologischer Transformation handelt, setzen ihre Angebote häufig Veränderungen alltäglicher Routinen, Arbeitsabläufe oder Beschaffungspraktiken voraus. Damit sind sie auf Resonanz angewiesen, die nicht nur Zustimmung, sondern praktische Umstellungsbereitschaft umfasst. Dieser Zielgrup-

pen-Lock-in fällt je nach Projektbestandteil unterschiedlich aus. Nachbarschafts-, Bildungs- und Vernetzungsprojekte benötigen verlässliche Teilnahme, Mitwirkung und wiederkehrendes Interesse. Die Anforderungen an Teilnehmende sind dabei häufig vergleichsweise niedrigschwellig: Sie können an Veranstaltungen teilnehmen, bei Gartenarbeiten mitwirken, Bildungsangebote nutzen oder punktuell organisatorische Aufgaben übernehmen. Logistik- und wertschöpfungskettenorientierte Projekte benötigen hingegen stabilere und riskantere Kopplungen. Sie sind darauf angewiesen, dass landwirtschaftliche Betriebe, Verarbeitungsstrukturen, Logistikakteure, Außer-Haus-Verpflegung oder Konsument*innen ihre bestehenden Routinen verändern: andere Mengen liefern, andere Qualitäten bereitstellen, Bestell- und Verarbeitungsprozesse anpassen, Abnahmebeziehungen eingehen oder höhere Koordinationskosten akzeptieren. Fehlen Interesse, Kapazitäten oder Umstellungsbereitschaft, können zentrale Projektbestandteile nicht realisiert werden.

In der Praxis führt der Zielgruppen-Lock-in häufig zu Verschiebungen in den Trajektorien der Projekte. Wenn wertschöpfungskettenbezogene Vorhaben auf geringe Resonanz, unklare Zuständigkeiten oder hohe Umstellungsanforderungen stoßen, verlagert sich die Arbeit nicht selten auf vorbereitende Tätigkeiten: Konzeptentwicklung, Öffentlichkeitsarbeit, Bildungsformate, Vernetzung, Akteursgespräche oder Bedarfsanalysen. Diese Tätigkeiten sind keineswegs irrelevant; sie schaffen Wissen, Beziehungen und Legitimität. Zugleich markieren sie eine spezifische Form der Trajektorie: Projekte bleiben im Modus der Vorbereitung, Pilotierung oder Kopplungsarbeit, ohne dass die angestrebten Versorgungs- oder Beschaffungsarrangements bereits stabil institutionalisiert werden. Wirkung entsteht dann eher indirekt über Problematisierung, Sichtbarkeit und Vernetzung als über routinisierte alternative Versorgungspraxis. Dieser Lock-in ist in unseren Fallbeispielen sehr gut beobachtbar: Projekte, deren Zielgruppe hauptsächlich aus Nachbar*innen, Bürger*innen und Konsument*innen besteht, erfahren

eine hohe Nachfrage und dadurch Wachstum. Das Fallbeispiel, welches auf die Zusammenarbeit mit Landwirt*innen und Außer-Haus-Verpflegung angewiesen ist, hatte hingegen Probleme, diese zu einer langfristigen Änderung zu bewegen. Dies wird in folgender Interviewaussage deutlich:

„Also ich glaube, wenn wir erst mal die Erzeuger haben und wirklich auch ähm eine Sicherheit an Produkten, die wir anbieten können [...] ist es auch sehr viel leichter an die Außer-Haus-Verpflegung, an die Gastronomie zu kommen. [...]. Das ist, glaube ich, die Hürde, dass wir da genügend Erzeuger bekommen, die das einfach aus aus ihrer Vision heraus, auch aus ihrem Wunsch da was zu bewegen und zu machen“ (IP5)

Aufgrund der fehlenden Veränderungsbereitschaft konzentrierte das Fallbeispiel seine Aktivitäten auf Bildungsarbeit sowie Vernetzungsangebote für die Außer-Haus-Verpflegung.

Die beiden Lock-in-Dynamiken wirken in den untersuchten Fällen zusammen. Zeit- und Ehrenamtsbindungen begrenzen die Kapazität, auf Zielgruppenresonanz hinzuarbeiten, Kooperationsbeziehungen zu pflegen oder Umstellungsprozesse langfristig zu begleiten. Umgekehrt kann fehlende Zielgruppenresonanz die Motivation und Kapazität der Engagierten schwächen, weil hohe Koordinationsarbeit nicht in stabile Praxis überführt wird. Daraus entstehen Trajektorien, in denen Projektbestandteile zwar konzeptionell plausibel und normativ breit anschlussfähig sind, aber praktisch fragil bleiben. Stabilisierung gelingt dort eher, wo die Anforderungen an Infrastruktur, Koordination und Zielgruppenumstellung begrenzt bleiben oder durch starke Sozialbindung, verlässliche Räume und tragfähige Rollenverteilungen aufgefangen werden.

Die Fälle verweisen darauf, dass Trajektorien ernährungsratsnaher Projekte nicht linear verlaufen. Sie bestehen aus Phasen der Mobilisierung, Pilotierung, Konsolidierung, Verlangsamung, Reorganisation und gelegentlich auch des Abbruchs. Die Bindung an Zeitbudgets und Ehrenamt prägt alle Projekte, wäh-

rend die Bindung an Zielgruppenresonanz besonders deutlich dort hervortritt, wo Vorhaben in Wertschöpfungsketten, Logistikroutinen oder institutionelle Beschaffungspraktiken eingreifen. Damit erklärt sich, warum sich nachbarschafts-, bildungs- und vernetzungsorientierte Aktivitäten häufig schneller stabilisieren lassen, während logistik- und wertschöpfungskettenorientierte Projektbestandteile längere Vorläufe, höhere Kopplungskosten und stärkere Abhängigkeiten aufweisen. Diese Unterschiede bündeln sich in zwei wiederkehrenden organising-Logiken, die im folgenden Abschnitt herausgearbeitet werden.

Zwei organising-Logiken: Nachbarschaft und Wertschöpfungskette

Der Fallvergleich legt nahe, dass Handlungsfähigkeit im Umfeld von Ernährungsräten nicht allein von Ressourcen oder Motivation abhängt, sondern von der spezifischen Konstitution, Koordination und Trajektorie der jeweiligen Projekte. Im Vergleich der Fälle verdichten sich dabei zwei wiederkehrende organising-Logiken: eine nachbarschaftsorientierte Logik und eine wertschöpfungskettenorientierte Logik. Diese Logiken bezeichnen keine trennscharfen Projekttypen. Vielmehr markieren sie Pole eines Spannungsfeldes, zwischen denen sich viele ernährungsratsnahe Projekte bewegen. Einzelne Projekte können Elemente beider Logiken verbinden, sie unterschiedlich gewichten oder im Verlauf ihrer Entwicklung zwischen ihnen verschieben. Analytisch ist die Unterscheidung jedoch hilfreich, weil sie sichtbar macht, warum bestimmte Aktivitäten vergleichsweise schnell stabilisiert werden können, während andere trotz hoher Zustimmung fragil bleiben.

Die nachbarschaftsorientierte organising-Logik richtet sich auf lokale Teilhabe, gemeinschaftliche Praxis, Bildung, Begegnung und alltägliche Selbstversorgung. Sie findet sich etwa in Projekten, die Gärten, Bildungsangebote, gemeinschaftliche Veranstaltungen, lokale Treffpunkte oder nachbarschaftliche Versorgungsformate etablieren. Ihre Konstitution beruht häufig auf relativ niedrigschwelligen

sozio-materiellen Voraussetzungen: Räume für Treffen und Veranstaltungen, Flächen, einfache Materialien, Werkzeuge, Kommunikationskanäle und lokale Kooperationspartner*innen. Diese Voraussetzungen sind nicht trivial, aber sie können häufig über unterschiedliche Akteure bereitgestellt werden – etwa Kommunen, Kirchengemeinden, Vereine, Bildungseinrichtungen, landwirtschaftliche Betriebe oder Privatpersonen. Die Vielfalt möglicher Kooperationspartner*innen erweitert Handlungsspielräume und verringert die Abhängigkeit von einzelnen Schlüsselakteuren.

Auch die Koordination nachbarschaftsorientierter Projekte folgt häufig einer Logik der sozialen Bindung. Organisator*innen und Nutzer*innen überschneiden sich teilweise; Angebote werden nicht ausschließlich für externe Zielgruppen entwickelt, sondern auch für den eigenen Bedarf, das eigene Umfeld oder eine geteilte lokale Praxis. Beteiligung kann dadurch als unmittelbar sinnvoll und erfahrbar erscheinen. Wer mitgärt, an Bildungsformaten teilnimmt oder Veranstaltungen organisiert, erfährt das Projekt nicht nur als politisches Anliegen, sondern auch als sozialen Ort. Dadurch entstehen Zugehörigkeit, Wiederholung und Verbindlichkeit. Zugleich investieren solche Projekte häufig vergleichsweise stark in interne Kommunikations-, Rollen- und Sorgearbeit, weil Gemeinschaft, Begegnung und Beteiligung selbst Teil des Projektziels sind. Diese Arbeit erzeugt Sozialbindung und kann die Gewinnung und Bindung neuer Mitglieder erleichtern.

Die Trajektorien nachbarschaftsorientierter Projekte sind deshalb – wie unsere Fallbeispiele zeigen – häufig durch schnellere Routinisierung und höhere Sichtbarkeit gekennzeichnet. Aktivitäten lassen sich wiederholen, Teilnehmende können niedrigschwellig eingebunden werden, und Erfolge werden relativ schnell erfahrbar: ein bearbeitetes Beet, eine besuchte Veranstaltung, ein gemeinsames Essen, ein geöffneter Treffpunkt oder ein regelmäßig stattfindendes Bildungsangebot. Diese Stabilisierung hat allerdings ihren Preis. Die Reichweite bleibt häufig lokal begrenzt, und die Eingriffe in institutionelle

Beschaffungsroutinen, regionale Wertschöpfungsketten oder strukturelle Marktbeziehungen bleiben indirekt. Nachbarschaftsorientierte Projekte können damit wichtige Transformationsimpulse setzen, indem sie andere Praktiken erfahrbar machen, Gemeinschaft herstellen und Wissen verbreiten. Sie verändern jedoch nicht automatisch jene systemischen Kopplungen, durch die Produktion, Verarbeitung, Logistik und öffentliche oder institutionelle Versorgung organisiert werden.

Die wertschöpfungskettenorientierte organising-Logik setzt an diesen systemischen Kopplungen an. Sie richtet sich auf regionale Wertschöpfungsketten, Logistik, Verarbeitung, Vermarktung, Außer-Haus-Verpflegung oder die Verbindung von Produktion und Konsum. Ihre Konstitution ist deutlich voraussetzungsvoller. Sie benötigt nicht nur Räume und engagierte Personen, sondern stabile Beziehungen zwischen landwirtschaftlichen Betrieben, Verarbeitungsstrukturen, Logistik, Abnehmer*innen, Küchen, Verwaltungen und gegebenenfalls Konsument*innen. Hinzu kommen technische und materielle Voraussetzungen wie Lagerflächen, Kühl- und Transportmöglichkeiten, Schlacht- oder Verarbeitungskapazitäten, Bestell- und Abrechnungssysteme sowie passende Mengen, Qualitäten und Lieferzeiten. Die Projekte sind damit stärker auf spezifische Infrastrukturen und Akteurskonstellationen angewiesen. Fehlt eine dieser Schnittstellen, kann der gesamte Projektbestandteil blockiert werden oder in vorbereitender Konzeptarbeit verbleiben.

Auch die Koordination ist in der wertschöpfungskettenorientierten Logik anspruchsvoller. Sie muss nicht nur interne Zusammenarbeit organisieren, sondern unterschiedliche Arbeitsrhythmen, Rationalitäten, Risiken und Standards miteinander verbinden. Landwirtschaftliche Betriebe, Außer-Haus-Verpflegung, Initiativen und Konsument*innen agieren unter unterschiedlichen Zeitordnungen, Kostenlogiken und Verbindlichkeitsanforderungen. Während Projekte häufig experimentell, ehrenamtlich und suchend arbeiten, benötigen Betriebe und Küchen Planbarkeit, Mengenverlässlichkeit, Qualitätssicherung, rechtli-

che Klarheit und wirtschaftliche Tragfähigkeit. Koordination bedeutet hier deshalb vor allem Kopplungsarbeit: Übersetzen, Vermitteln, Abstimmen, Vertrauen herstellen, Standards klären und Umstellungsrisiken reduzieren. Diese Arbeit ist zeitintensiv und erzeugt hohe Anforderungen an Schlüsselpersonen, professionelle Koordination und institutionelle Unterstützung.

Die Trajektorien wertschöpfungskettenorientierter Projektbestandteile sind entsprechend häufig langsame, fragiler und stärker von Zielgruppenresonanz abhängig. Zwar besitzen sie ein potenziell höheres Hebelpotenzial, weil sie direkter in bestehende Versorgungs-, Beschaffungs- und Produktionsstrukturen eingreifen. Gerade deshalb sind sie aber auch stärker mit Umstellungsanforderungen verbunden. Landwirt*innen müssten gegebenenfalls andere Produkte anbauen, andere Mengen oder Qualitäten liefern oder neue Vermarktungswege erproben. Einrichtungen der Außer-Haus-Verpflegung müssten Beschaffungs- und Verarbeitungsroutinen anpassen. Konsument*innen oder institutionelle Abnehmer*innen müssten höhere Preise, andere Verfügbarkeiten oder neue Bestelllogiken akzeptieren. Interesse allein reicht daher nicht aus; erforderlich ist praktische Umstellungsbereitschaft. Fehlt diese, verlagert sich die Arbeit häufig auf Vernetzung, Beratung, Bedarfsanalysen, Konzeptentwicklung oder Öffentlichkeitsarbeit. Wirkung entsteht dann vor allem vorbereitend und intermediär, während stabile alternative Versorgungsarrangements schwerer zu etablieren sind.

Im Vergleich tritt ein wiederkehrendes Transformationsdilemma auf. Nachbarschaftsorientierte Projekte verfügen häufig über niedrigere Kopplungskosten, höhere Sozialbindung und schnellere Routinisierbarkeit, stoßen jedoch schneller an Grenzen systemischer Reichweite. Wertschöpfungskettenorientierte Projekte besitzen ein höheres Potenzial, in Produktions-, Logistik- und Beschaffungsstrukturen einzugreifen, sind aber mit höheren Infrastruktur-, Standardisierungs- und Koordinationsanforderungen verbunden. Die eine Logik erzeugt eher

Teilhabe, Sichtbarkeit und Gemeinschaft; die andere eher institutionelle und ökonomische Anschlussfähigkeit, jedoch unter deutlich anspruchsvolleren Bedingungen.

Wie eingangs schon erwähnt ist die Gegenüberstellung nicht normativ gemeint. Beide organising-Logiken tragen auf unterschiedliche Weise zur Ernährungswende bei. Nachbarschaftsorientierte Projekte können soziale Bindung, Erfahrbarkeit, Bildung und niedrigschwellige Beteiligung herstellen. Wertschöpfungskettenorientierte Projekte können strukturelle Kopplungen verändern, regionale Absatz- und Beschaffungsbeziehungen aufbauen und damit stärker in bestehende Versorgungssysteme eingreifen. Entscheidend ist, dass beide Logiken unterschiedliche Anforderungen an Konstitution, Koordination und Trajektorie stellen. Dadurch erklären sich die beobachteten Unterschiede in Handlungsfähigkeit, Stabilisierung und Reichweite.

Für die bewegungssoziologische Analyse ist dieser Vergleich zentral. Er zeigt, dass Repertoires nicht nur durch Deutungen, politische Gelegenheiten oder organisatorische Ressourcen geprägt werden, sondern durch ihre jeweilige Doability: durch die Frage, welche materiellen Voraussetzungen, welche Koordinationslasten und welche Zielgruppenbindungen sie erzeugen. Nachbarschaftliche Repertoires sind häufig leichter erfahrbar und wiederholbar, weil sie an lokale Räume, soziale Beziehungen und überschaubare Praktiken anschließen. Wertschöpfungskettenorientierte Repertoires greifen tiefer in institutionalisierte Routinen ein, sind aber gerade deshalb schwerer zu stabilisieren. Die Transformationskraft ernährungsratsnaher Projekte liegt daher nicht in einer der beiden Logiken allein, sondern in möglichen Sequenzierungen und Kopplungen: Gemeinschaftsaufbau, Bildung und lokale Teilhabe können Voraussetzungen schaffen, um später anspruchsvollere Kettenkopplungen, institutionelle Kooperationen oder Beschaffungsumstellungen zu bearbeiten. Umgekehrt benötigen wertschöpfungskettenorientierte Projekte soziale und organisatorische Rückbindungen, damit sie nicht in reiner

Konzept- und Vermittlungsarbeit verharren.

4. Diskussion

Die Analyse fasst kollektives Handeln als Arbeit an sozio-materiellen Arrangements. Projekte werden handlungsfähig, wenn Räume, Infrastrukturen, Regeln, Zeitordnungen, Rollen und Kooperationen Beteiligung im Alltag tragen. Begrenzte Wirkung ist daher nicht vorschnell als Scheitern zu lesen, sondern als Ergebnis von Entwicklungsverläufen, die durch knappe Zeit, Ehrenamt, Zielgruppenresonanz und Umstellungsbereitschaft geformt werden. Für die Bewegungssoziologie verschiebt dies den Blick von Identität und Deutung auf praktische Teilhabebedingungen. Bewegungsarbeit erscheint als organising und Maintenance: als fortlaufendes Herstellen und Am-Laufen-Halten politischer Praxis. Repertoires sind aus dieser Sicht auch infrastrukturell bedingt; Frame-Resonanz hängt daran, ob ein matter of concern in erfahrbare Arrangements übersetzt wird, Koalitionsbildung an der Kopplung von Infrastrukturen, Alltagsrhythmen, Standards und Zuständigkeiten. Ehrenamt, zeitliche Kapazitäten, Finanzierung, Kooperationen und soziale Dynamiken sind damit nicht bloß externe Herausforderungen, wie sie die Forschung zu Ernährungsräten und -initiativen bereits beschreibt (z.B. Antoni-Komar/Lenz 2021, Basarab et al. 2019, Bonfert 2022, Haxeltine et al. 2017, Sieveking 2019). Sie gehören zum organising selbst und prägen Entstehung, Arbeitsfähigkeit und Entwicklungsverlauf der Projekte.

Der Vergleich der organising-Logiken verdichtet diese Einsicht. Nachbarschaftsorientierte Projekte gewinnen Handlungsfähigkeit aus niedrigen Kopplungskosten und starker Sozialbindung, bleiben aber oft lokal begrenzt. Wertschöpfungskettenorientierte Projekte besitzen größere strukturelle Reichweite, benötigen jedoch aufwendigere Infrastruktur- und Koordinationsleistungen. Praktisch folgt daraus weniger eine Wahl zwischen beiden Logiken als die Aufgabe, Gemeinschaftsaufbau, Stabilisierung und Kettenkopplung sinnvoll zu sequenzieren. Die Be-

funde berühren auch normative Spannungen. Niedrigschwellige Beteiligung kann auf konzentrierter Sorgearbeit beruhen; nicht-hierarchische Ansprüche geraten unter Druck, wenn „Kümmerer“ Wissen und Entscheidungsfähigkeit bündeln. Professionalisierung stabilisiert, kann aber neue Zugangsschwellen erzeugen. Macht-, Verantwortungs- und Ressourcenfragen werden hier nicht als eigener Theoriestrang entfaltet, sondern als Selektivitäten des organising sichtbar. Ernährungsräte erscheinen so weniger nur als politische Akteure, denn als Knotenpunkte zivilgesellschaftlicher Transformationsarbeit, in denen Ernährungswende praktisch erprobt und in ihren Grenzen erfahrbar wird.

5. Fazit

Ernährungsräte und ihre Projekte wurden als Teil sozial-ökologischer Bewegungsdynamiken untersucht. Die Analyse zeigt, dass kollektives Handeln nicht allein aus Deutungen, Identität oder Ressourcen hervorgeht, sondern über die materielle Organisation von Teilhabe vermittelt wird. Doability bezeichnet jene Bedingungen, unter denen Anliegen mit Räumen, Infrastruktur, Regeln, Rollen und Kooperationen zu tragfähiger Praxis verbunden werden. Organising umfasst die Arbeit, diese Arrangements herzustellen und aufrechtzuerhalten. Nachbarschaftsorientierte Projekte erleichtern soziale Bindung und schnelle Routinisierung, bleiben aber häufig in ihrer systemischen Reichweite begrenzt. Wertschöpfungskettenorientierte Vorhaben können stärker in Produktions-, Logistik- und Beschaffungsstrukturen eingreifen, sind jedoch mit höheren Kopplungs- und Standardisierungsanforderungen verbunden. Für die Bewegungssoziologie eröffnet dies eine materialitätssensible Perspektive auf Repertoires und Koalitionen; für die Ernährungsratsforschung rücken die Bedingungen praktischer Handlungsfähigkeit an die Stelle abstrakter Potenzialdiagnosen. Die Analyse von vier Fällen erlaubt weder Aussagen über Häufigkeiten oder Verteilungen, noch misst sie die Wirkung der Fallbeispiele. Der Fokus auf alltägli-

che Arrangements erfasst Gegenmobilisierung, Konflikteskalation und Repression zudem nur indirekt. Auch der Begriff „neo-materialistische Bewegungen“ bleibt heuristisch: Nicht jede Ernährungsratsaktivität ist Bewegung, nicht jede Infrastrukturarbeit emanzipativ. Weitere Forschung sollte untersuchen, wie institutionelle Kontexte, Finanzierung und Skalierungswege die beschriebenen Lock-ins verändern und welche Verbindungen von Gemeinschaftsaufbau und Kettenkopplung dauerhaft tragfähig sind.

Disclosure Statement

Die Autor*innen erklären, dass keine finanziellen Förderungen und keine Interessenkonflikte bestehen.

Literatur

- Antoni-Komar, I./Lenz, C. (2021): Transformative communities in Germany: Working towards a sustainable food supply through creative doing and collaboration. In: Kropp, C. / Antoni-Komar, I./ Sage, C. [Hrsg.]: Food System Transformations: Social Movements, Local Economies, Collaborative Networks. London und New York: Taylor & Francis, S. 141–156. DOI: 10.4324/9781003131304-11
- Bassarab, K./Clark, J. K./Santo, R./Palmer, A. (2019): Finding Our Way to Food Democracy: Lessons from US Food Policy Council Governance. In: Politics and Governance, 7. Jg., Heft 4, S. 32–47. <https://doi.org/10.17645/pag.v7i4.2092>
- Bescherer, P./Griesi, E./Künkel, J./Mackenroth, G. [Hrsg.] (2024): Der Bewegungsraum der sozialen Frage: Wo Protest Platz hat und Raum findet. (Raumproduktionen: Theorie und gesellschaftliche Praxis, Band 44). Münster: Verlag Westfälisches Dampfboot. <https://doi.org/10.56715/398634170>
- Birnbaum, A./Lütke, P. (2023): Food and Governmentality in the Green City: The Case of German Food Policy Councils. In: Urban Planning, 8

- Jg., Heft 1, S. 388–398. <https://doi.org/10.17645/up.v8i1.6038>
- Boer, A. C. den/van der Valk, A. J./Regeer, B. J./Broerse, J. E. (2023): Food policy networks and their potential to stimulate systemic intermediation for food system transformation. In: *Cities*, 135. Jg., 104239. <https://doi.org/10.1016/j.cities.2023.104239>
- Bonfert, B. (2022): Community-Supported Agriculture Networks in Wales and Central Germany: Scaling Up, Out, and Deep through Local Collaboration. In: *Sustainability*, 14 Jg., Heft 12, 7419. <https://doi.org/10.3390/su14127419>
- Butzin, A. (2012): Aufbau und Forschungsprozess von Innovationsbiographien. In: Butzin, A./Rehfeld, D./Widmaier, B. [Hrsg.]: *Innovation, Raum und Kultur. Innovationsbiographien. Räumliche und sektorale Dynamik*. Baden-Baden: Nomos Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG, S. 123–138.
- Candel, J. J. L. (2022): Power to the people? Food democracy initiatives' contributions to democratic goods. In: *Agriculture and Human Values*, 39. Jg., Heft 4, S. 1477–1489. <https://doi.org/10.1007/s10460-022-10322-5>
- della Porta, D./Diani, M. (2006): *Social Movements: An Introduction*. Oxford: Blackwell Publishing. Second edition.
- Elsner, F./Herzig, C./Strassner, C. (2025): Policy intermediation for agri-food system transition: food policy groups from middle Europe, Australia and United States. In: *Environmental Science & Policy*, 173. Jg., 104227. <https://doi.org/10.1016/j.envsci.2025.104227>
- Forno, F./Laamanen, M./Wahlen, S. (im Erscheinen): *The Matter that Matters. Exploring Collective Action Through Everyday Materiality*. London: Palgrave Macmillan.
- Gehron, A.-K. (2025): *Soziale Innovationen und transformative Gemeinschaften – Eine qualitative Untersuchung deutscher Ernährungsräte*. Dissertation, Universität Gießen. <https://doi.org/10.22029/jlupub-20476>
- Haxeltine, A./Pel, B./Dumitru, A./Avelino, F./Kemp, R./Bauer, T./Kunze, I./Dorland, J./Wittmayer, J./Jørgensen, M. S. (2017): Towards a TSI theory: a relational framework and 12 propositions: TRANSIT Working Paper 16, December 2017. Online: http://www.transitsocialinnovation.eu/content/original/Book%20covers/Local%20PDFs/286a%20TRANSIT_WorkingPaper_TowardsTSItheory%20AH161217.pdf
- Kopczyńska, E./Forno, F./Wahlen, S. (2026): Railway tracks for more democratic food systems: insights from three Living Labs. In: *Consumption and Society* (published online ahead of print 2026). <https://doi.org/10.1332/27528499Y2026D000000080>
- Kuckartz, U./Rädiker, S. (2022): *Qualitative Inhaltsanalyse: Methoden, Praxis, Computerunterstützung* (5. Auflage). *Grundlagentexte Methoden*. Weinheim: Beltz Juventa. <https://content-select.com/de/portal/media/view/5e623532-20b8-4f33-b19e-4a1db0dd2d03>
- Kruse, S. (2021): Akteure und ihre Beiträge zur großen Transformation in ausgewählten Handlungsfeldern. *Transformation kommunaler Ernährungssysteme durch staatliche und nicht-staatliche Akteure*. In: Hofmeister, S./Warner, B./Ott, Z. [Hrsg.]: *Nachhaltige Raumentwicklung für die große Transformation - Herausforderungen, Barrieren und Perspektiven für Raumwissenschaften und Raumplanung*: Verlag der ARL - Akademie für Raumentwicklung in der Leibniz-Gemeinschaft, S. 163–171. <http://hdl.handle.net/10419/232963>
- Laufenberg, M./Uhlmann, S. (2025): Kämpfe um soziale Reproduktion. Soziale Bewegungen aus der Perspektive feministischer politischer Ökonomie. In: *Forschungsjournal Soziale Bewegungen*, 38. Jg., Heft 3, S. 397–424. <https://doi.org/10.1515/fjsb-2025-0036>
- Latour, B. (2005): *Reassembling the Social: An Introduction to Actor-Network-Theory*. Oxford: Oxford University Press.
- McAdam, D./Tarrow, S./Tilly, C. (2001): *Dynamics of*

- Contention. Cambridge: Cambridge University Press.
- Michel, S./Wiek, A./Bloemertz, L./Bornemann, B./Granchamp, L./Villet, C./Gascón, L./Sipple, D./Blanke, N./Lindenmeier, J./Gay-Para, M. (2022): Opportunities and challenges of food policy councils in pursuit of food system sustainability and food democracy—a comparative case study from the Upper-Rhine region. In: *Frontiers in Sustainable Food Systems*, 6 Jg., 916178. <https://doi.org/10.3389/fsufs.2022.916178>
- Przyborski, A./Wohlrab-Sahr, M. (2009): *Qualitative Sozialforschung. Ein Arbeitsbuch* (2. Auflage). Lehr- und Handbücher der Soziologie. Berlin: De Gruyter Oldenbourg.
- Schiller-Merkens, S./Machin, A. (2023): Knowing Food: Sustainability Politics, Food Policy Councils and the Co-Production of Knowledge. In: *International Journal of Politics, Culture, and Society*, 36. Jg., Heft 3, S. 311–328. <https://doi.org/10.1007/s10767-023-09446-1>
- Sieveking, A. (2019): Food Policy Councils as Loci for Practising Food Democracy? Insights from the Case of Oldenburg, Germany. In: *Politics and Governance*, 7. Jg., Heft 4, S. 48–58. <https://doi.org/10.17645/pag.v7i4.2081>
- Snow, D.A. / Benford, R.D. (1988): Ideology, Frame Resonance, and Participant Mobilization. In: *International Social Movement Research*, 1. Jg., S. 197–218.
- Stierand, P. (2014): *Speiseräume. Die Ernährungswende beginnt in der Stadt*. München: Oekom.
- Tarrow, S. (2011): *Power in Movement*. Cambridge (UK): Cambridge University Press.
- Tilly, C. (2004): *Social Movements, 1768–2004*. New York: Routledge. <https://doi.org/10.4324/9781315632063>
- Wißmann, A. (2019): Ernährungsdemokratie jetzt! Ernährungsräte im Aufschwung. Politisierung auf kommunaler Ebene und darüber hinaus. In: Antoni-Komar, I./Kropp, C./Paech, N./Pfriem, R. [Hrsg.]: *Transformative Unternehmen und die Wende in der Ernährungswirtschaft*. Weimar: Metropolis, S. 313–333
- Wissenschaftlicher Beirat der Bundesregierung Globale Umweltveränderungen (WBGU). (2011): Hauptgutachten. Welt im Wandel. Gesellschaftsvertrag für eine Große Transformation. Online: <https://www.wbgu.de/de/publikationen/publikation/welt-im-wandel-gesellschaftsvertrag-fuer-eine-grosse-transformation#sektion-downloads>
- Zentgraf, L. L. (2025): How Democratic Is Just Enough? Critical Reflections on the Transformative Potential of the Berlin Food Policy Council. In: *Urban Planning*, 10 Jg., 9538. <https://doi.org/10.17645/up.9538>

Autor*innen:

Dr. Anna-Katharina Gehron ist wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Professur für Ernährungssoziologie an der Justus-Liebig-Universität Gießen. In ihrer aktuellen Forschung beschäftigt sie sich mit Ernährungsräten und transformativen Gemeinschaften als Akteure der sozial-ökologischen Transformation sowie mit Tischgemeinschaften im Zusammenhang mit Aushandlungsprozessen sozialer Differenzen.

anna-katharina.gehron@uni-giessen.de

Prof. Dr. Stefan Wahlen ist Professor für Ernährungssoziologie an der Justus-Liebig-Universität Gießen. In seiner Forschung beschäftigt er sich mit gesellschaftspolitischen Aspekten von Esskulturen, Ernährungssystemen und nachhaltigem Konsum. Seine Arbeiten verbinden ernährungssoziologische, konsumsoziologische und sozial-ökologische Perspektiven und richten sich gleichermaßen an Wissenschaft, Politik und Öffentlichkeit.

stefan.wahlen@uni-giessen.de

Impressum

Soziologie und Nachhaltigkeit
Beiträge zur sozial-ökologischen Transformationsforschung

ISSN 2364-1282

Heft 4/2026, 12. Jahrgang, DOI: 10.17879/sun-2026-10398

Eingereicht 18.03.2026 – Peer-Review 09.06.2026 – Überarbeitet 08.07.2026 – Akzeptiert 15.07.2026

Lizenz CC-BY 4.0 (www.creativecommons.org/licenses/by/4.0)

Herausgeber*innen: Matthias Grundmann, Anna Henkel, Melanie Jaeger-Erben, Bernd Sommer, Björn Wendt

Redaktion: Klara Brachmann, Niklas Haarmann, Andreas Huber, Kristoffer Klement, Jakob Kreß, Carsten Ohlrogge, Marcel Sebastian

Layout/Satz: Samanta Kaczykowski

Anschrift: Universität Münster, Institut für Soziologie
Scharnhorststraße 121, 48151 Münster
Telefon: (0251) 83-25440
E-Mail: sun.redaktion@uni-muenster.de
Website: www.sun-journal.org

Gefördert durch die Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG) - Projektnummer 490954504